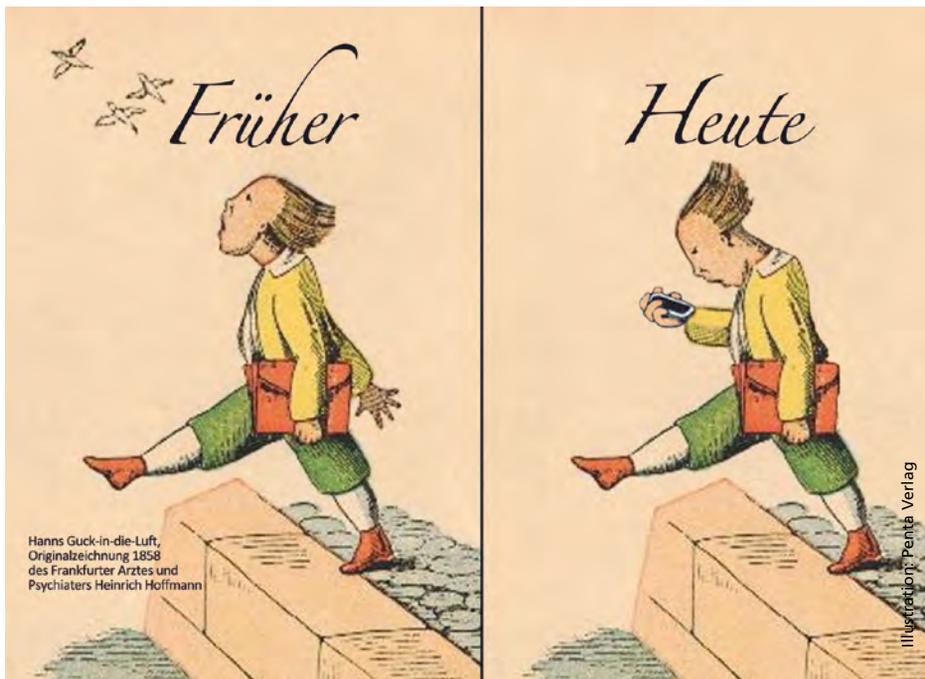


Smartphones

Praktische Helfer oder zeitfressende Monster? Oder beides?

Text: Katharina Kellerhals



Die Augen von Clemens, Ben und Annie leuchten: Sie erhalten von Oma einen Cockerspaniel. Krümel, das neue Familienmitglied, ist glücklich – grad dreimal gibt es nun Gassigehen, Umarmungen und Leckerlis. Als die Oma wieder zu Besuch kommt, strahlen die Kinder Augen wieder, denn diesmal bringt sie ein Smartphone, eine Spielkonsole und ein Tablet. Für Krümel wird jetzt alles anders, niemand geht mehr mit ihm spazieren, Umarmungen und Leckerlis sind vergessen – die Kinder starren nur noch in ihre neuen Geräte. Im Bilderbuch «Meine digitale Familie» steht das Familienleben Kopf. Aber dann verschwindet der Hund.

Die Thematik der Neuen Medien im Kinderzimmer ist endlich auch im Kinderbuch angekommen.

Zeitstress

Rasend schnell verbreiteten sich ab 2007 die Smartphones, eroberten Arbeits- und Alltagswelt und gelangten in die Hände der Kleinsten.

Die neuen Geräte brachten die Welt in die Hosentasche – Informationen sind auf Knopfdruck verfügbar. Gebannt, von der Umwelt entrückt, hören, schauen und spielen Menschen mit technischen Geräten und erleben Glücksgefühle. Smartphones zwingen uns in eine Art Dauerschleife, die mit raffinierten Belohnungssystemen Erfolg, Anerkennung und Teilhabe vorgaukelt – Unterhaltung ist garantiert. Das Angebot an digitalen Aktivitäten wird immer grösser, der Druck, überall dabei zu sein, allen Anforderungen gerecht zu werden, nimmt zu. Digitale Geräte fordern Verfügbarkeit rund um die Uhr. Mediennutzung kann sich so zur nicht mehr kontrollierbaren Sucht entwickeln. Ganz sicher aber haben wir alle ein Zeitproblem: Neue Technologien sind effizient, aber wann und wie versickert die gewonnene Zeit?

Bereits vom ersten Tag an erleben Kinder passiven Medienkontakt, wenn Eltern jeden Entwicklungsschritt mit der Smartphonekamera dokumentieren. Schon bald zeigen Kleinkinder grosses Interesse an diesen blinkenden Geräten,

die bewegte, tönende Bilder produzieren. Via Touchscreen steuern die Kleinsten Kinder-Apps aller Art und wie früher der Fernseher fungiert das Smartphone als Babysitter. Mit Eintritt in die Schule kommen Computer zum Einsatz, die Kommunikation mit der Schule läuft über E-Mail. Der Anschluss an die Peergroup bedingt eine Spielkonsole, Chat-Accounts beschleunigen die Kommunikation im Freundeskreis – Kinder, Eltern, Lehrpersonen – alle ringen um Zeitressourcen und um eine vernünftige Mediennutzung.

Kein Mensch lernt digital

Gemäss Studien schauen Erwachsene alle 11 Minuten aufs Smartphone. Jugendliche sind durchschnittlich 4 Stunden pro Tag online. Ein Viertel der 6- bis 11-Jährigen besitzt ein eigenes Smartphone. Zwischen 11 % und 42 % der 6- bis 13-Jährigen nutzen das Smartphone, wenn sie eigentlich schlafen sollten. 70 % der Kinder im Kita-Alter benutzen das Smartphone der Eltern länger als 30 Minuten täglich. Die Meinungen von Pädagoginnen und Pädagogen, wann die Nutzung der digitalen Medien problematisch wird, sind geteilt. Laut Manfred Spitzer schaden digitale Medien dem Gedächtnis, nehmen uns die geistige Arbeit ab und sind zur Förderung des Lernens grundsätzlich ungeeignet. Mangelnde Vernetzung des Gehirns bewirke «vermindertes Denkvermögen, Aufmerksamkeitsstörungen und zunehmende Depressivität.» Erwiesen ist, dass das Gehirn von Kleinkindern mit raschen digitalen Bildfolgen und Impulsen überfordert ist; wenn digitale Geräte soziale Kontakte ersetzen, schadet dies der Bindungsfähigkeit. Wir wissen ebenso, dass Multitasking – Hausaufgaben erledigen im ständigen Wechsel mit anderen Aktivitäten auf dem immer eingeschalteten Smartphone – die Konzentrationsfähigkeit beeinträchtigt. Von den beiden Unternehmern Steve Jobs und Bill Gates, die Schulen mit digitalen Geräten ausrüsten, heisst es, sie hätten ihren eigenen Kindern Tablets bis zu einem gewissen Alter vorenthalten.

Digital-Life-Balance

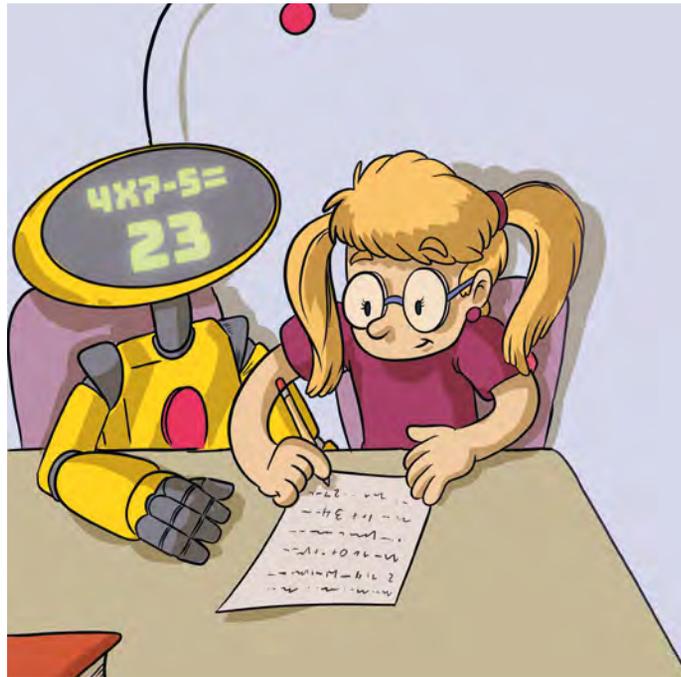
Die Bedienung digitaler Geräte ist einfach, die Bewertung und das Verstehen der Inhalte kann überfordern. Gesunde Nutzung braucht Regeln und Grenzen. Eltern dürfen die Kontrolle über die Mediennutzung ihrer Kinder nicht verlieren. Die bekannte 3-6-9-12-Regel des französischen Psychoanalytikers Serge Tisseron ist eine Orientierungshilfe für Eltern: Kein Gerät vor 3 Jahren, bis 6 Jahre schauen Eltern gemeinsam mit dem Kind kindergerechte Beiträge und besprechen das Gesehene mit ihm. Ab 6 Jahren lernt das Kind die Geräte kreativ nutzen. Ab 12 Jahren sollten Jugendliche wissen, was jugendgefährdende Inhalte sind, über Fake News, Hassreden im Netz und so weiter informiert sein. Die Mediennutzung der Kinder zu Hause sollte kontingentiert, medienfreie Räume und Zeiten sollten definiert werden.

Eltern sind enorm gefordert. Einerseits sind sie mit ihrem Medienkonsum Vorbild, andererseits muss es ihnen gelingen, die Kinder mit attraktiven Angeboten von den Geräten wegzulocken und stattdessen reale soziale Kontakte zu ermöglichen. Der Medienkonsum darf nicht wichtiger werden als Familienleben und Freizeitaktivitäten. Digital-Life-Balance könnte zum Beispiel heißen, gemeinsam eine Wanderung zu machen und mit Pflanzen-Apps Blumen und Bäume zu bestimmen.

Die digitalen Medien bieten Heranwachsenden vielfältige Entwicklungs- und Lernchancen. Wenn Kinder früh aktiv an unserer Mediengesellschaft teilnehmen, eignen sie sich technische Fertigkeiten an, die heute zur Bewältigung vieler Alltags- und Berufssituationen notwendig sind. Medienkompetente Kinder und Jugendliche gehen bewusst und vor allem verantwortungsbewusst mit Medien um. Dazu gehört neben dem Wissen, wie man sein Bedürfnis nach Informationen und Unterhaltung mit Medien erfüllen kann, auch das Hinterfragen medialer Inhalte und des eigenen Medienkonsums. Medienkompetente Kinder können sich im Netz orientieren und entwickeln einen Sinn für realistische Möglichkeiten.

KI – nur ein trainiertes Sprachprogramm?

Wir machen uns Gedanken über die Nutzung der Smartphones, während bereits die nächsten virtuellen Technologien und Anwendungen ermöglicht werden – seit einigen Monaten ChatGPT. Dahinter steckt ein Sprachmodell,



das virtuos mit Texten umgeht, es mit Fakten wie Quellenangaben aber nicht so genau nimmt.

Künstliche Intelligenz (KI) dieser Art ermöglicht jedoch auch neue Lern- und Fördermöglichkeiten: Forschende der Universität Bielefeld wollen den humanoiden Roboter «Nao» zum Sprachtraining nutzen. Die menschenähnlichen Roboter werden in Kitas eingesetzt, um sprachliche Defizite von 4- bis 5-jährigen Kindern zu beheben. Man will herausfinden, wie die Mensch-Maschinen-Interaktion gestaltet werden kann.

Im Bilderbuch «Mia, Finn und der kleine Roboter Ki» erhält die 8-jährige Mia einen kleinen Roboter, der rechnen, reden und Musik spielen kann und einiges über Dinosaurier weiss. Mit seiner künstlichen Intelligenz soll er Aufgaben aller Art übernehmen. Mias bester Menschenfreund Finn fühlt sich verletzt, denn nun rollt der kleine Roboter überall mit. Er hilft Mia – ihre Mama ist auf Geschäftsreise – beim Aufgabemachen oder beim Pizzabacken. Konstant aber sorgt er mit seiner eigenen Logik für Überraschungen und viel Ärger. Mia stellt fest, dass Ki nie ein so guter Freund sein wird wie Finn. Die Wissenschaft – das lernen Kinder in diesem Buch – ist weit davon entfernt, «lebensähnliche» Maschinen zu bauen. Es gibt keine künstliche «Intelligenz», sondern autonome technische Systeme ohne Bewusstsein über das eigene Tun. Zum Reichtum menschlicher Intel-

ligen gehören Reflexionsvermögen, Emotionalität, moralisch ethische Empfindungen, Bewertungen und entsprechendes Handeln. Emotionen aber sind nicht exakt quantifizierbare Daten, somit sind sie technischen Systemen nicht zugänglich.

Im Bilderbuch findet sich der Link zum Chatbot – ausprobieren ist angesagt. Meine 9-jährige Enkelin chattet mit der künstlichen Intelligenz. Sie möchte von ihr eine spannende Geschichte über eine Katze. Nach wenigen Sekunden rasen die Schriftzeichen los – voilà: Die Katze eines Mädchens geht verloren, irrt umher, alle suchen – Happy End. Das ist nur bedingt spannend, vielleicht eher eine Geschichte über eine Prinzessin? Nach einigen Sekunden ist das Resultat da: Eine Prinzessin geht im Wald spazieren und verirrt sich – alle suchen – Happy End. Kritisch betrachtet die 9-Jährige die Ergebnisse – immer dasselbe Muster, langweilig. Total fasziniert ist sie aber vom rasanten Tempo der Produktion. Die Fortsetzung dieses Experimentes wäre nun der Feinschliff an der Formulierung der Fragestellung – aber das braucht Zeit!

Dr. phil. Katharina Kellerhals

ist Bildungshistorikerin und dekonstruiert bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Phänomene.

www.katharinakellerhals.ch

>>> Literatur   <<<<